

Hans Magenschab



DER GROSSE KRIEG

Österreich im
Ersten Weltkrieg
1914–1918

Hans Magenschab
Der Große Krieg



*Für Marie-Helene und Hannes,
Catherine und Georg – und deren Kinder.
Überzeugte Europäer der Zukunft!*

Hans Magenschab

DER GROSSE KRIEG

Österreich im Ersten Weltkrieg
1914–1918

Der Weg in den Untergang
Die Katastrophe im Osten
Der Krieg im Gebirge
Das Ende der Monarchie

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1	„Lieb Vaterland magst ruhig sein ...“ Wie Bosnien und Herzegowina zu Österreich kamen – und man Europa in einen Weltkrieg hineinhetzte. Eine Urkatastrophe.	7
Kapitel 2	Der Hunnenfürst Seit sich die europäischen Mächte die Welt aufgeteilt hatten, ging es um Revanche, nationalen Hass, Ideologie und die sogenannten „Interessen“. Wer begann mit dem Weltmachtstreben, wer war schuld an der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts?	17
Kapitel 3	Pandora und die Fotografie Im Ersten Weltkrieg sterben 17 Millionen Menschen. Noch nie zuvor war die Wahrheit über den Krieg so exakt dokumentiert worden wie zwischen 1914 und 1918, und nirgendwo so gründlich wie in Österreich.	27
Kapitel 4	Wer Krieg führt, muss wissen, warum Was macht die Seele eines Volkes aus? Viele kluge Köpfe haben eine Definition versucht – vor allem auch gefährliche Spinner und solche, die sich in einem „Völkerkerker“ eingesperrt fühlten. Ein Ausflug nach Übersee.	33
Kapitel 5	Präventivkrieg? Wahnsinn! Österreichs Thronfolger Franz Ferdinand will die Monarchie friedlich an Haupt und Gliedern reformieren. Anders die Armeeführung, die zum Einpeitscher eines „Präventivkrieges“ wird.	45
Kapitel 6	Wunschdenken unter roten Rosen Vorahnungen, Mutproben, Dummheiten: Alles beginnt und alles endet am Tag des heiligen Veit. In Konopischt wächst die Unsicherheit.	55
Kapitel 7	Die Schüsse, das Zyankali Die Vorbereitungen eines Attentates gegen Österreichs Thronfolger Franz Ferdinand laufen. Es sind serbischstämmige Österreicher, die in Sarajevo diskret Verstecken spielen. Für sie ist der Auftrag aber eine heilige serbische Pflicht.	65
Kapitel 8	„Sopherl, bleib für meine Kinder!“ Kaiser Franz Joseph ist auf der Jagd in Ischl (Oberösterreich); die Diplomaten in Wien erschrecken, als die Schüsse fallen. Der österreichische Generalstab will sofort loschlagen. Was werden die Deutschen tun? Schelmereien zwischen Wien und Berlin.	71
Kapitel 9	Serbien muss sterbien Wider Erwarten erwirbt sich der balkanische „Schurkenstaat“ Serbien die Sympathie der halben Welt; und die russische Dampfwalze rollt. Die Deutschen fallen in Belgien und Frankreich ein – bloß die Österreicher wissen nicht, wohin es gehen soll.	87

Kapitel 10	Die „Niedertracht“ der „Welschen“ Eine neue Katastrophe bahnt sich an. Italien – sowie Rumänien – ziehen gegen die Mittelmächte ins Feld. Die Deutschen sind zögerlich, aber das eigentliche Drama findet in den Karpaten statt – weiße Hölle, minus 25 Grad.	101
Kapitel 11	Dieser verfluchte Isonzo! Während Soldaten Kanonen auf öde Karstplateaus hinauf- und in steile Dolomitentäler hineinschleppten, dichteten und malten österreichische „Kulturmenschen“ für das seltsame „Kriegspressequartier“. Am 23. Juni 1915 begannen die Isonzo-Schlachten.	117
Kapitel 12	In den Schluchten des Balkans Alte Bekannte: Serben, Bulgaren, Albaner, Türken ... Österreicher. Eine Zwischenbilanz. Nun kommen auch die Amerikaner nach Europa. Die Deutschen haben ein neutrales Passagierschiff „Lusitania“ versenkt, in den USA ist man empört.	151
Kapitel 13	Helden überall! Die tapfere Verteidigung der Dolomiten und diverse Siege in der Ferne sind das eine; immer mehr Invalide und Kriegsversehrte das andere. Es rumort im Hinterland und Österreichs Ministerpräsident wird ermordet.	161
Kapitel 14	Der alte Kaiser, der neue Kaiser Mitten im Krieg nimmt der liebe Gott Seiner Apostolischen Majestät die Feder aus der Hand. Seine Militärstrafrichter haben 1914 noch eifrig hinrichten lassen. Sein legitimer Nachfolger Karl will hingegen sofort eine Verbesserung der Ernährungslage – und den Frieden um (fast) jeden Preis.	175
Kapitel 15	Die Sixtus-Versuchung Österreichs Kaiserin Zita schaltet ihre Brüder ein – und gefährdet die Allianz Österreichs mit Deutschland. Kaiser Wilhelm II. droht mit einem Einmarsch seiner Truppen in Österreich. Der Krieg in Fels und Eis macht Tirol zu einer der am heftigsten umkämpften Fronten des Weltkriegs..	181
Kapitel 16	Die Südfront Der Felsenkrieg und der Kampf im Gletscher – die Kaiserjäger gegen die Übermacht der „Welschen“: Berggipfel explodieren, Giftgas kommt zum Einsatz. „Ganz Deutschland, ach in Schmach und Schmerz ...“	215
Kapitel 17	Im Westen viel Neues Ein unglaublicher Vormarsch, eine bemerkenswerte Verteidigung, eine endgültige Niederlage: Der Erste Weltkrieg entscheidet sich 1918 im Herzen Frankreichs. Während alle kriegführenden Mächte überleben und neue Staaten entstehen, zerbricht die Habsburgermonarchie.	231
	Epilog – Meine unerschütterliche, feste Überzeugung.	248
	Österreich im Ersten Weltkrieg – Eine Chronik.	251
	Literaturverzeichnis (Auswahl)	254
	Personenregister	255
	Abbildungsverzeichnis	256

„Lieb Vaterland magst ruhig sein ...“

Wie Bosnien und Herzegowina an Österreich kamen –
und man Europa in einen Weltkrieg hineinzog.
Eine Urkatastrophe.

„Viribus unitis“ – „Mit vereinten Kräften“

Wahlspruch von Kaiser Franz Joseph I.



Vor hundert Jahren vermuteten so manche Denker und Dichter, dass die Menschheit am Rande des Abgrundes stehen würde. Mit letzter Sicherheit allerdings wussten sie es nicht. Dass allzu schnell aus blühenden Landschaften verbrannte Erde werden könnte, hatte aber kaum jemand im Wunderkorb der reichlichen Prophezeiungen parat. Dass aus Querelen, Streitereien und lokalen Konflikten ein ernsthaftes europäisches Schlachten, ja ein Weltkrieg entstehen könnte – das überstieg jedoch das Vorstellungsvermögen fast aller Bürger. Ewiger Friede? Warum nicht? Die Menschen waren jedenfalls positiv gestimmt und



die Deutschsprachigen sangen treu das Lied von der „Wacht am Rhein“.

Schlussendlich aber vergaßen viele auf den lieben Gott und ihren eigenen Verstand – und der blinde Hass hielt in die leer gewordenen Köpfe der Menschen Einzug.

George F. Kennan, später und bis heute wohl ein bedeutender Historiker zum Thema Weltkriegs-Forschung – ein Pulitzer-Preisträger und führender Mann im State Department der USA –, bezeichnete den Ersten Weltkrieg als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. Der eindruckliche Begriff ist unbestritten, weil der Zweite Weltkrieg tatsächlich nicht ohne den Ersten gedacht werden kann. Bei allen Problemen einer „Was wäre wenn?“-Geschichtsschreibung: Ohne Schüsse von Sarajevo wäre wohl vier Jahre später keine schmachvolle Niederlage Deutschlands und Österreichs erfolgt, keine Machtergreifung des Österreichers Adolf Hitler in der Weimarer Republik und kein grauenvolles Verbrechen wie der Holocaust. Ergo wohl auch keine Faschismen, Bürgerkriege, Schlachten zur See und Invasionen zwischen Nordpol und Südpazifik – und auch keine Atombombenabwürfe auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki als Auftakt zum Kalten Krieg.

Tatsächlich stand die Menschheit im 20. Jahrhundert mehrmals am Rande des Untergangs.

Wobei zwischen dem Attentäter von Sarajevo und seinen zwei Schüssen aus einer Browning 1910, Kaliber 7,65 – abgefeuert unweit der Lateinerbrücke – sowie dem Hauptverantwortlichen für eines der allergrößten Verbrechen der Menschheitsgeschichte, den Nationalsozialismus, eine unglaubliche Verbindung besteht.

Da ist die Hauptfigur: Gavrilo Princip, geboren am 25. Juli 1894 im Bezirk Livno, Bosnien, und – nach der Annexion von 1908 – daher automatisch österreichischer Staatsbürger. Sein Großvater war in der türkischen Zeit Bosniens Gendarm gewesen, seine Eltern entstammten dem ländlichen Milieu. Im Schuljahr 1910/11 bestand Gavrilo die Aufnahmeprüfung im Untergymnasium, nicht jedoch die Zulassung für das

Seite 7: Waffensegen im Zuge einer Ausmusterungsfeier in der k. k. Franz-Josefs-Militärakademie in Wien

Oben: Gavrilo Princip: „... in mir war eine krankhafte Sehnsucht nach dem Attentat erwacht.“

Unten: Die Tatwaffe: Browning, Kaliber 7,65



Sigmund Freud, Söhne Jean-Martin und Ernst: „Meine ganze Libido gehört Österreich-Ungarn“

Erste Belgrader Gymnasium. Nun soll Princip – wie alle Zeugen beim späteren Strafprozess nach dem Attentat bestätigten – ungewöhnlich viele Bücher gelesen haben; auch auf Deutsch. Aber irgendwann wurde er zum Außenseiter.

Am anderen Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie – in Braunau am Inn – lebte damals ebenfalls ein junger Mann und (Schul-)Versager mit argen Minderwertigkeitskomplexen. Beide – Gavrilo Princip und Adolf H. – hielten sich fast ständig unter Männern auf. Nur 1912 verliebte sich der eine in die Schülerin der Lehrerbildungsanstalt von Sarajevo, das Mädchen Jelena Jezdimirovic – folgenlos. Adolf H. wiederum berichtete später, er sei in Wien „vielen schönen Frauen begegnet“. Auch das folgenlos.

Nun war Princip serbisch-orthodoxer Konfession – und Anhänger der Vision, den ganzen Balkan zu ei-

nem Süd-Slawien zu vereinen. Den Mittelpunkt würde das Königreich Serbien bilden.

Der andere junge Mann, dessen äußere Lebenslinien im Kaiserreich Österreich jenen des Attentäters von Sarajevo ähnlich sind, wollte auch „vereinen“ – und auch für ihn war die Gewalt das Mittel der Wahl. Beide jungen Männer waren nach heutiger Diktion verhaltensgestört, grüßten in dieser Zeit der Offenheit nicht mit „Servus“ – sondern mit „Heil!“. Beide waren fanatische Buchleser – und über die seltsamen „Rassenlehren“ ebenso ausführlich informiert wie über die diversen Zeitgeistereien in Österreich-Ungarn, Deutschland und dem Balkan.

Kontakt hatten die beiden durchwegs nur mit Gleichgesinnten. Im Wiener Männerheim polemisierte man gegen das „Fremde“ – vor allem gegen die Slawen, die angeblich die Arbeitslosigkeit in Wien



Adolf Hitler, hier ganz links im Bild, mit Kameraden vom bayerischen Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 16 kurz nach der Mobilmachung im Sommer 1914

verschärften – und gegen die Juden, die das deutsche Wien „verjuden“ würden. Später wird Adolf H. in „Mein Kampf“, zwanzig Jahre vor dem Bau von Auschwitz, sagen: „Die Deutschen müssen lernen, gegen Giftgas mit Giftgas zu kämpfen. Schwächlichen Naturen muss gesagt werden, dass es sich hierbei um Sein oder Nichtsein handelt.“

Und Gavrilo Princip? Der makabre Vorausblick findet seine Entsprechung im Protokoll des Untersuchungsrichters, dem Princip nach dem Attentat sagte: „Opfer müssen sein – und ob der Ausgang ein glücklicher oder unglücklicher ist, das ist gleichgültig.“ Und weiter: „In mir war eine krankhafte Sehnsucht nach dem Attentat erwacht.“

Für Princip war der zentrale Gegner der habsburgische Internationalismus. Und am Rande erklärte Princip, er wäre Atheist – „weil er nur an die Kraft seines Volkes glaube“. H. wiederum hielt seine Gesin-

nung mit seinem Christentum für unvereinbar, „weil die Kirchen auf der Unwissenheit der Menschen aufbauen“. Die Austauschbarkeit der beiden Aussagen ist also ganz und gar offensichtlich.

Wiewohl hinter dem gedanklichen Wirrwarr und der fehlenden Logik aller Engagierten die Unklarheiten nicht zu übersehen sind. Da steigerten sich die serbischen Zeitungen in Hassorgien gegen die Österreicher hinein: Der Ausdruck „Trula Austrija“ – „Das verfaulte Österreich“ – wurde von den Balkanslawen zur Beschimpfung latent verwendet; auch von Princip. Aber noch erstaunlicher: Mit fast dem gleichen Vokabular beschimpften auch die Deutschnationalen in Wien die Habsburger. Adolf H. schrieb später über die Zeit vor Sarajevo: „Die Reichsdeutschen sind an der Seite eines Leichnams gewandelt, ja haben in den Anzeichen der Verwesung gar noch Merkmale neuen Lebens zu entdecken geglaubt.“

Adolf H. verließ am 25. Mai 1913 per Eisenbahn die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Er fuhr mit dem Zug nach München, in die bayerische Metropole. Seine offizielle Begründung: Er wolle nicht im ungeliebten Österreich seine Wehrpflicht abdiene, war er doch überzeugt, dass Österreich-Ungarn am Ende sei und der Untergang näher und näher kam.

Für Gavrilo Princip stellte sich die Frage der Wehrpflicht nicht. Die österreichischen Behörden zogen ihn nicht ein und der serbische Geheimdienst hatte offenbar bereits andere Aufgaben für ihn im Sinn.

Wie jedoch waren die ausgeprägten Feindbilder am Balkan überhaupt entstanden? Warum wurden insbesondere die Südslawen von vielen Durchschnitts-Österreichern als „Primitive“ und „Verrückte“ angefeindet – und warum existierten unter nicht wenigen Deutschsprachigen auch extreme Berührungsängste mit Magyaren, Rumänen und Italienern?

Tatsache ist, dass die historischen Epochen der europäischen Renaissance und der Aufklärung am Balkan weniger tiefe Spuren hinterlassen hatten. Man hasste am Balkan an nicht wenigen Orten den „Westen“ aus religiösen und politischen Gründen, während sich dieser durch Strafexpeditionen revanchierte; fragwürdig insofern, als diese oft höchst grausam verliefen. Allein die Brandlegung Sarajevos im Jahre 1697 durch Prinz Eugen war eine bössartige und üble Tat. War Eugen also wirklich der vielbesungene „edle Ritter“?

Tatsache ist, dass habsburgische Söldner und Landeskinder zwar am Rhein, in den Niederlanden und in Oberitalien – nicht aber im Karst, in den Schwarzen Bergen oder auf adriatischen Inseln gekämpft hatten. Dazu kam, dass auch die Reste der türkischen Herrschaft am Balkan von selbst schwächer und schwächer wurden.

Für die Serben blieb also wenig übrig, was sie zur führenden Macht am Balkan qualifiziert hätte. Denn die Österreicher okkupierten 1878 Bosnien und Herzegowina militärisch – und formten aus dem Territorium habsburgische Kronländer; um sie schließlich 1908 zu annektieren und endgültig österreichisch zu machen. Damit war dem militanten Serben-Königreich der Zugang zur Adria abgeschnitten, während die Slowenen und Kroaten treue Gefolgsleute der Donaumonarchie blieben.

Die Folge in der Großregion wie im Kleinen: Man lebte Haus an Haus, Dorf an Dorf, aber auch Kirche an



Oben: Katholische Bischöfe und k. u. k. Honoratioren in Prag

Mitte: Nicola Pasić prägte die serbische Politik vor 1914 wie wohl kaum ein anderer. Hier ist er mit dem Balkanpublizisten Münz (rechts) und dem serbischen Gesandten in Paris, Wesnitsch, zu sehen.

Unten: Rabbiner und Geistliche, Haus an Haus, Dorf an Dorf, Kirche an Moschee





Soldaten des dritten bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiments in ihrem Betraum in einer Kaserne in Budapest

Moschee. Und so standen die Katholiken treu zu Habsburg; aber auch einige Moslems empfanden zunehmend mehr Sympathie für den Kaiser in Wien als für den Sultan in Konstantinopel. Umso eifriger agitierten wiederum die Orthodoxen, wenn es gegen die alten und neuen Tyrannen ging. Die religiösen und politischen Konflikte erschütterten Sippen und Dörfer, Kampf und Tod zerstörten rechtsstaatliche Strukturen, Stämme und Clans, Staatsterror und Attentate verstärkten das real existierende Blutrache- und Partisanenunwesen. Und es passt ins Bild, dass dubiose Geheimdienste am Balkan von Tag zu Tag mehr Einfluss gewannen. Das Gewalt auslösende Hauptproblem war wohl, dass sich die „Besatzungsmacht“ aus dem Norden in die Streitereien der Einheimischen einmischte. Immer wieder kam es zu Formen der Selbstjustiz und ewiger Gnadenlosigkeit. Immer wieder kam auch der Begriff der „historischen Revanche“ auf: Was

Links: Der siegreiche Prinz Eugen in der Schlacht von Belgrad (Gemälde, 1717)

dem eigenen Volk irgendwann angetan wurde, müsse in der Gegenwart und Zukunft gerächt werden.

Die Spirale drehte sich jedenfalls daher immer schneller; und erregte die ordnungsliebenden Österreicher mehr und mehr. Wobei die Unzufriedenen Österreich-Ungarns dem Chaos ein Ende machen wollten. Mit dem vorgeblichen Wissen aus Erfahrung – aber auch den Vorurteilen und der Arroganz einer konservativen Großmacht – drängten in den Jahren vor 1914 immer mehr österreichische Militärs, Diplomaten, Beamte und Politiker zu einem Präventivkrieg. „Ordnung machen“ wurde zu einem Kampftruf auf den Buden der deutschnationalen Burschenschaften Österreichs, in den Offizierskasinos der Regimenter Seiner Majestät, in den Fabrikhallen der Industrien, den Lehrervereinen und Universitäten; unterstützt von den „deutschen Brüdern“ am Rhein, denen man die Kraft zur Ordnung zutraute: „Hoch Wilhelm – Nieder mit der Brut. Und tilg die Schmach mit Feindesblut“.

War es also ein Wunder, dass die Staatskanzleien der Großmächte und die Gesandtschaften der kleine-



Die beiden „deutschen“ Kaiser Franz Joseph I. von Österreich und Wilhelm II. von Deutschland bei einem Besuch in vertauschten Uniformen

ren Staaten Europas fast immer negativ über die Aggressivität des Habsburgerstaates berichteten und zu dem Schluss kamen, Deutsche und Österreicher würden in Wahrheit die Tilgung des Königreiches Serbien von der Landkarte anstreben – und das gewaltsam, durch einen schnell Krieg? Wofür aber stand das habsburgische Kaiserhaus wirklich, wie griffen der junge Thronfolger und sein Beraterstab in die Staatsführung ein? Vor allem aber: Welche Zukunftsperspektive hatte in der Epoche des Nationalismus ein multikulturelles und überkonfessionelles Konzept? Statt aber gegen die österreichischen Kriegstreiber vorzugehen, ließ der alternde Kaiser Franz Joseph instinktos alle Welt wissen, dass er ein „deutscher Fürst“ sei. Das war Salz auf die Wunden der national-fühlenden Slawen, Magyaren und Romanen, die sich mit der Rolle von Untertanen abspesen lassen mussten.

So formten sich in den österreichischen Kronländern slawische Unabhängigkeitsbewegungen – wie

die der Tschechen, Slowaken, Polen, Ukrainer, Slowenen und Kroaten – zu einer ideologischen Front; hinter der jemand Gewichtiger stand: der russische Zar als frommer Vollstrecker des wahren reinen Glaubens.

Aber nach und nach wurde der Panslawismus auch zu einer aggressiven Macht, zu der sich vor allem Intellektuelle bekannten.

Nun versuchte man nach der Annexion von 1908 – in das Tohuwabohu hinein – aufs Erste einmal die „Landesverwaltung“ von Bosnien und Herzegowina dem österreichischen und ungarischen Finanzministerium zu unterstellen. Dieser administrative Fehlgriff verschlimmerte jedoch die interne Gewichtung in der Monarchie so massiv, dass es zu tiefgreifenden politischen Verformungen der beiden Reichshälften kam – was wiederum die Einmischung durch einen hyperkritischen Thronfolger Franz Ferdinand herausforderte. So richteten sich dessen Briefe aus den Jahren vor 1914 ganz besonders gehässig gegen Österreichs



Der liberale ungarische Politiker Ferenc Deák (links) leitete 1867 den Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn in die Wege. Franz Ferdinand, der junge österreichische Thronfolger, sah die Rolle Ungarns in der Doppelmonarchie äußerst kritisch und strebte für die Zeit nach der Thronbesteigung große politische Veränderungen an.



Ausgleichspartner Ungarn, der sich seinerseits ebenfalls nicht zurückhielt. Also schrieb Franz Ferdinand dem deutschen Kaiser Wilhelm II. über die Magyaren:

„Das ist zum so und so tausendsten Mal der Beweis für meine stets aufgestellte Behauptung, dass der sogenannte edle, ritterliche Magyare der infamste, antidynastischste, verlogenste und unverlässlichste Geselle ist – und dass alle Schwierigkeiten, die wir in der Monarchie haben, ausschließlich ihren Ursprung bei den Magyaren haben.“

Das stimmte natürlich nicht; und es war schon gar nicht richtig, dass die Ungarn kein Interesse an Ruhe und Ordnung gehabt hätten. Und so war auch der überall hingepinselte Wahlspruch Kaiser Franz Josephs – *Viribus unitis*, „Mit vereinten Kräften“ – für beide Reichshälften nichts wert. Man belächelte den Spruch – und verspottete die Absicht.

Dabei hatte der ungarische Ministerpräsident Ferenc Deák schon Jahre vor dem Ausgleich mit Österreich ganz anderes vorgegeben: „In Ungarn gibt es zwar Nationalitäten, aber nur eine Nation.“ Und der

einflussreiche Journalist Jenő Rákosi formulierte seine Hoffnung auf magyarische Größe so: „[...] dass wir 30 Millionen Ungarn brauchen – dann würden wir den Osten Europas besitzen“.

Zu echten Ungarn werden wollten die Kroaten und Rumänen nicht – aber auch nicht die Serben, Montenegriner, Albaner und Mazedonier. Dabei hatte man über 40 Jahre lang am Wiener Hof das Magyarische zur „edlen“ Sprache eines „Herrenmenschentums“ erklärt, nachdem sich Kaiserin Elisabeth dort durchgesetzt hatte. Nach ihrem Tod infolge eines Attentates im Jahre 1898 brach in der österreichischen Öffentlichkeit jedenfalls offene Magyarenfeindschaft durch. Einer der prominentesten Protagonisten dieser Geisteshaltung: Franz Ferdinand, der Thronfolger.

Tatsächlich war das Sprachenproblem besonders heikel, ja ist in diesem geografischen Raum das Wort noch immer nationsbildend. Die Zwangs-Magyarisierung ließ all jene verzweifeln, die Ungarisch für den Gebrauch vor Gericht, in der Verwaltung, auf der Universität etc. erlernen sollten. Wen konnte man zwingen, eine Sprache zu benutzen, deren politische Inhalte für Nichtungarn unaussprechbar waren? Da heißt

Gerechtigkeit „Meltanyossag“, die *Sozialversicherung* „Tarsadalombiztositas“, *Ungarisch-Lernen* „Idegenyelvoktatas“. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so schwierig, war (und ist) das Erlernen slawischer Sprachen. Ein Kriminalbeamter heißt auf Serbokroatisch „Sluzbenik krivicnog odjeljenja“, *Arbeitslosigkeit* auf Tschechisch „Zamestnanost“, *Kriegserklärung* auf Polnisch „Ledzenie wojny“.

Wie sah nun jenes Umfeld aus, von dem ausgehend die serbisch-orthodoxen jungen Männer im Frühsommer 1914 ihre Welt verändern wollten? Sie hießen Gavrilo Princip, Nedeljko Čabrinović, Trifko Grabež und Danilo Ilić – und was sie vorhatten, war aus ihrer Sicht eine patriotische Tat.

Sehr wahrscheinlich ist, dass sie sich alle mehr oder weniger freiwillig bei ihren Auftraggebern einfanden, weil sie Attentate für eine verdienstvolle Sache im Geiste des historischen Serbentums hielten –

und mit dem eigenen Tod rechneten. Die jungen Serben mit österreichischer Staatsbürgerschaft hatten nämlich allesamt Zyankali in der Rocktasche und waren zum Selbstmord bereit.

Und so drehte sich im Juni 1914 alles um einen historischen Gedenktag, der rund 25 Generationen zurücklag – aber zum Schlüsselerlebnis einer kleinen Nation wurde. Es ging um die Schlacht auf dem Amselfeld – „Kosovo polje“ – im Jahre 1389, dem Anfang einer Katastrophe. Damals – und dann über einen Zeitraum von mehr als 500 Jahren – war das Leiden und Sterben unter türkischer Herrschaft grausame Realität. Die kollektiven Erinnerungen rührten aber auch von polemischen und falschen Erzählungen der jeweiligen Elterngeneration; Vorurteile aus zweiter Hand, weitergegeben von Generation zu Generation durch die serbisch-orthodoxe Kirche, fanatische Freiheitskämpfer und radikale Nationaldichter.

IVO ANDRIĆ

„Ein Land des Hasses und der Angst“

„Bosnien ist ein wundervolles, interessantes und keineswegs gewöhnliches Land, sowohl was seine Natur als auch was seine Menschen angeht. Und wie sich in Bosnien unter der Erde Bodenschätze finden, verbirgt auch der bosnische Mensch in sich moralische Werte, die man bei seinen Landsleuten in anderen südslawischen Gebieten seltener antrifft.

Aber siehst du, es gibt etwas, was die Menschen in Bosnien, wenigstens die deiner Art, hätten einsehen und nicht hätten außer Acht lassen dürfen: Bosnien ist ein Land des Hasses und der Angst. Lassen wir die Angst beiseite, sie ist nur ein Korrelat des Hasses, sein natürliches Echo, und

sprechen wir über den Hass. Ja, über den Hass. Auch du zuckst instinktiv zurück und wehrst ab, wenn du dieses Wort hörst, wie jeder von euch sich dagegen wehrt, das zu hören, zu begreifen und einzusehen.

Aber es geht gerade darum, dass man es wahrnehmen, festhalten und analysieren soll. Das Elend besteht darin, dass dies niemand tun kann und tun will. Denn das fatale Charakteristikum dieses Hasses besteht darin, dass der bosnische Mensch sich dieses Hasses gar nicht bewusst ist, der in ihm lebt; dass er sich scheut, ihn zu analysieren, und jeden hasst, der versucht, es zu tun.

Und doch ist es eine Tatsache: In Bosnien und Herzegowina gibt es mehr Menschen, die bereit sind, bei Ausbruch des unbewussten Hasses aus verschiedenen Anlässen und Vorwänden zu morden und sich morden zu lassen, als in anderen, nach der Bevölkerung und der Fläche viel größeren slawischen und nichtslawischen Ländern.“

„Brief aus dem Jahr 1920“ von Ivo Andrić

Ivo Andrić, *Die verschlossene Tür. Erzählungen*. Herausgegeben von Karl-Markus Gauß.
© 2003 Carl Hanser Verlag, München



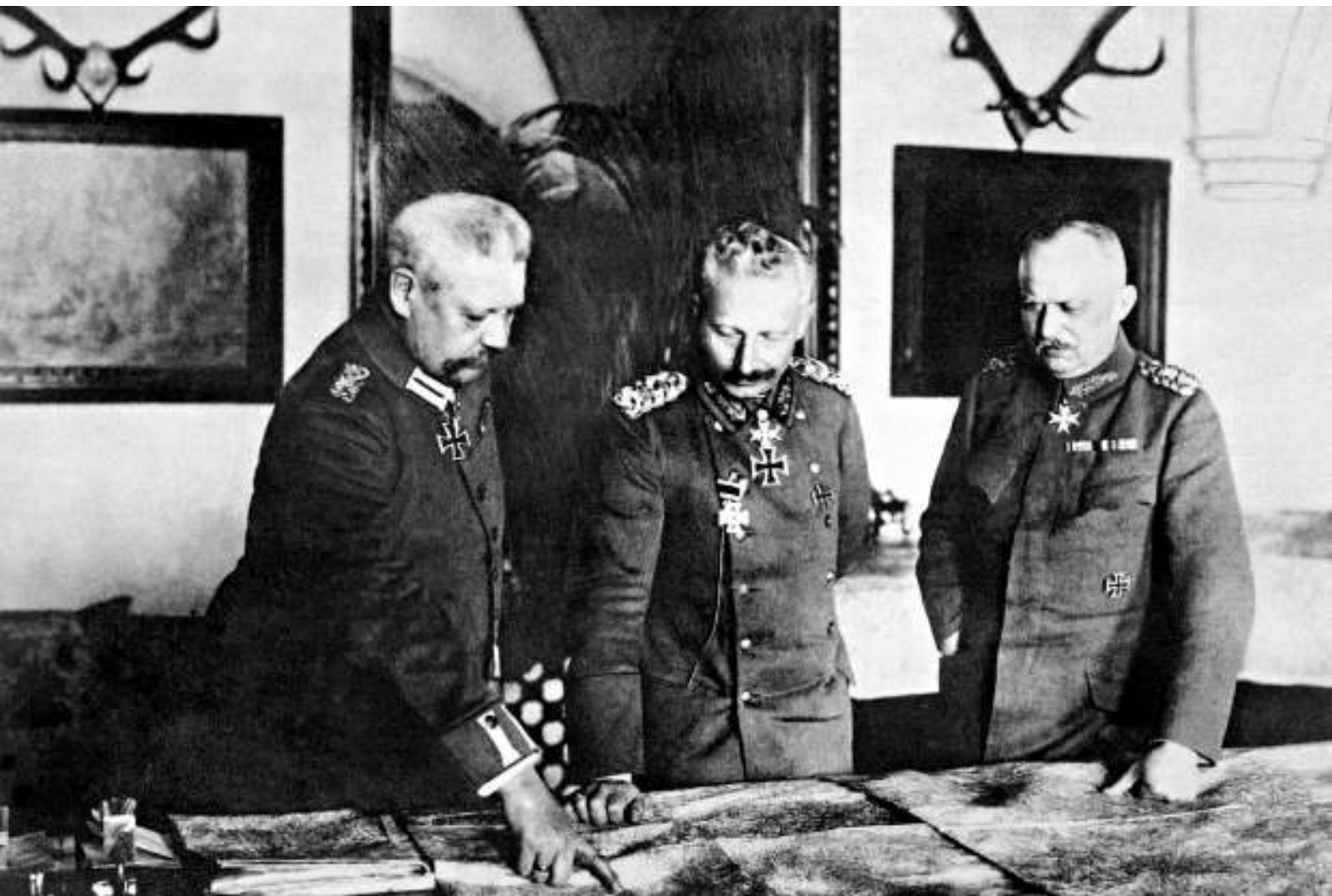
Der Hunnenfürst

Seit sich die europäischen Mächte die Welt aufgeteilt hatten, ging es um Revanche, nationalen Hass, Ideologie und die sogenannten „Interessen“.

Wer begann mit dem Weltmachtstreben, wer war schuld an der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts?

„Nicht einen müden Pommer'schen Soldatenknochen für den Balkan ...“

Otto von Bismarck



In den Bistros am Pariser Place de l'Étoile gab es im Sommer 1914 nur ein Thema: Kommt es zu einem Krieg Frankreichs mit Deutschland – aus welchen Gründen auch immer? Hatte der Gründer der Dritten Republik und Revanchist Leon Gambetta doch nach 1871 seinen Landsleuten eine Parole aufgedrängt, an die sich alle Franzosen halten sollten – selbst die Rotweintrinker entlang der Boulevards: „Ne jamais parler d'elle, toujours se souvenir“ – „Nie davon sprechen, immer daran denken ...“.

Gemeint war die Niederlage des Kaiserreiches Napoleons III. und die Demütigung Frankreichs in der Zeit der preußischen Besatzung, die blamable Rolle im Deutsch-Französischen Krieg, Frankreichs Zuschauerfunktion im französischsten aller Schlösser, in Versailles – wo der preußische König zum Deutschen Kaiser proklamiert wurde –, vor allem aber dann der Verlust Elsass-Lothringens. Frankreich setzte seither auf Zeitgewinn und Rückeroberung – und beim nächsten Waffengang sollten die Deutschen in einem Mehrfrontenkrieg zerrieben werden.

Denn vom französischen Fluss Marne bis zum deutschen Rhein ist es etwa ebenso weit wie vom damals russischen Warschau bis zur deutschen Hauptstadt Berlin. So galt für den Durchschnittsfranzosen ebenso wie für die Generalität die einfache Formel:

Franzosen und Russen sollten von West und Ost her die Deutschen in die „Zwickmühle“ nehmen. Dass da aber noch jemand Aufstellung nehmen würde – war nicht allen bewusst: Nicht wenige hegten in Paris und St. Petersburg die Hoffnung, dass die fesche österreichische Truppenparade leicht hinwegzufegen wäre ...

Die Deutschen wiederum hatten in ihren Tresoren den „Schlieffen“-Plan liegen. Sie wollten wie der „Blitz“ – völkerrechtswidrig – Belgien, Holland und Luxemburg niederwerfen, die Franzosen einkesseln und dann schnellstmöglich den Österreichern und ihrer eigenen kleinen Armee in Ostpolen sowie entlang der Karpaten zu Hilfe kommen. Allerdings: Österreich musste ja auch noch mit Serbien abrechnen, tief unten am Balkan. Das war ein fast unlösbares Dilemma, denn aus diesem Grund war man ja in den Krieg hineingeraten und Österreich beharrte weiterhin auf einer „Bestrafung“.

Mitten in der Julikrise traf Frankreichs Staatspräsident Raymond Poincaré für einen Staatsbesuch in St. Petersburg ein – seinen neuen Premierminister René Viviani hatte er gleich mitgenommen. Man dachte in den Staatskanzleien, dass der Besuch durchaus zum Angelpunkt der Krise in den kommenden Wochen werden könnte, und lag damit auch nicht falsch.

Abb. Seite 17: Dieses im Jänner 1917 entstandene Bild zeigt Kaiser Wilhelm II. (Mitte) mit Generalfeldmarschall Hindenburg (links) und General Ludendorff am Kartentisch im Großen Hauptquartier. Anders als diese Aufnahme suggeriert, war der Kaiser jedoch zu diesem Zeitpunkt faktisch entmachtet und hatte nur noch geringen Einfluss auf die OHL. Links: Frankreichs Nationalist Leon Gambetta. Rechts: Britische Damen beim Pferderennen von Ascot.





Nicht nur die französischen Armeeeoffiziere machten sich Gedanken über einen nächsten Krieg gegen Deutschland.

Hingegen erschien aufs Erste das Kriegsspiel für die britische Oberschicht kein wichtiges Thema zu sein. Viel mehr interessierten die traditionsreichen Pferderennen diese erheblich mehr. Kolonien? Der Balkan? Titanic? Alles weit weg. Dazwischen viel Meer. Es drohte in Wahrheit gar kein „Krieg vor der Haustür“ und man konnte beruhigt zum Gold Cup nach Ascot pilgern. Die Hüte der Damen waren überdies 1914 noch größer als im Jahr zuvor.

Ein plastisches Bild: Die Hautevolee des Jahrhunderts amüsierte sich, während die Militärs die Mobilmachungslisten durchforsteten; die einen tranken Champagner, die anderen schätzten die Zahl der zu erwartenden Toten, Vermissten, Erfrorenen, Gefangenen in Größenordnungen von Hunderttausenden.

Aber schließlich spielten auch die Intellektuellen, Philosophen und Professoren in diesem Sommer(alt)traum 1914 mit – ebenso die Pastoren,

Popen, Patriarchen, der Papst und seine Kardinäle. Und ihr Segen galt natürlich nicht den Maschinengewehren, Granaten und Giftgasflaschen, sondern den Männern in Uniform, die noch nichts von ihrer Zukunft wussten.

Und die Deutschen? Nun, sie wollten partout die britische Übermacht zur See brechen; wollten selbst Kolonialmacht werden; aber auch die Russen am Festland nicht zu mächtig werden lassen.

Von den Österreichern erwartete man im Großen Spiel gefälligst treue Dienste und die Unterordnung im Rahmen jeglicher militärischer Planung. Erst recht im Feld.

Aber da war noch etwas unklar: Wie mit Italien umgehen? Existierte doch seit 1882 ein sogenanntes „Geheimes Defensivbündnis“ – abgeschlossen zwischen Deutschem Reich, der Habsburgermonarchie und dem Königreich Italien. Letzteres war dem drei

Jahre zuvor abgeschlossenen Zweibund in erster Linie aufgrund von Interessenkonflikten mit Frankreich in Afrika beigetreten. Die Rivalität zwischen Italien, das vom Nationalstaatsgedanken beseelt war und in dem nicht wenige forderten, alle Landsleute vom „fremden Joch“ zu befreien, und Österreich-Ungarn blieb trotz dieses Bündnisses bestehen. Die Hymne der „Fratelli d'Italia“ – der „Brüder Italiens“ – drückt dieses Gefühl bis heute gut aus: „Wir wurden seit Jahrhunderten getreten und ausgelacht, weil wir kein Volk sind, weil wir geteilt sind.“

Tatsächlich regierten bis weit ins 19. Jahrhundert der Papst und die großen Dynastien der Bourbonen und Habsburger ein zerrissenes Land. Nur das Königreich Savoyen (mit der Hauptstadt Turin) galt als „italienisch“. Jetzt, im 20. Jahrhundert, steuerten viele Italiener – angeführt von der Intelligenz und den wichtigen Künstlern – vor allem die „Heimholung“ Triests als politisches Ziel an. Das Gleiche galt für das Küstenland entlang des Flusses Isonzo (slowenisch: Soča) und das Trentino (Trient). Nur: Die genannten Regionen waren seit Jahrhunderten österreichisch –

und Wien machte auch bei jeder Gelegenheit klar, dass man auf keinen Handbreit Boden verzichten würde.

Die Deutschen in Berlin hatten freilich andere Sorgen – und man unterschätzte während der Julikrise auf sträfliche Weise die Brisanz des Problems. Teilweise vertrat man sogar den Standpunkt, dass das theoretisch mögliche Ausscheren Italiens aus dem Pakt nicht kriegsentscheidend sein würde. Erst spät, vielleicht zu spät, drängte man Österreich-Ungarn stärker zu Konzessionen an Italien, um dessen Neutralität erhalten zu können.

Diese Bemühungen waren jedoch umsonst, denn die Entente konnte Italien noch weit mehr versprechen, und so handelten sich Deutschland und Österreich 1915 einen zusätzlichen Frontverlauf von rund 600 Kilometern ein – ein riesenhafter Halbkreis aus bizarren Kalksteinfelsen, Gletschern, lawinengefährdenden Steinflanken, tief eingeschnittenen Tälern, menschenfeindlichen Karstlandschaften und breiten Flüssen mit unzähligen Tonnen Geröll für Abenteuer ohne Wiederkehr ...

Feldgottesdienst an der Isonzofront 1917, nicht wenige Soldaten suchten Trost im Glauben angesichts der Gräueltaten des Krieges.

